als Bettler

**Rudolf Rittner in „Schluck und Jau"**
erwacht als Fürst

im fürstlichen Schmuck.

geschmückten Haar garnirt, dazwischen glänzte ein herrlicher Halbmond aus wasserhellen Diamanten. Dazu trug die Braut ein Bouquet aus Maiglöckchen und weißen Rosen. Bei einer anderen salsionablen Hochzeit, die unlängst gefeiert wurde, trug die Braut Miß Hobhouse eine kostbare Toilette aus weißem Pelzsammet im Empirestil. Der Sattel war aus gezogenem Seidenmusselin, darum schlang sich eine wunderbare Schärpe aus alten englischen Points, die auf der linken Seite von einer kunstvollen Schleife und Orangenblüthen gehalten wurde; die langen Enden, die von Blumen eingefaßt waren, fielen bis an den Saum des Kleids. Die Schleppe, aus Seidenmusselin, fiel in weichen Falten herab, der Tüllschleier wurde auf dem Kopfe der Trägerin gehalten. Die zukünftige Gräfin Chesterfield, deren Hochzeit in der nächsten Woche stattfindet, trägt ein Kleid aus schneeigem Crêpe de Chine, leicht mit Silber bestäubt; die lange Atlasschleppe mit großen Lilien in Silberstickerei ist ganz mit Hermelin eingefaßt. Silberne Tauben halten anscheinend hier und da die Falten.

Es ist bei den vornehmen Hochzeiten in England jetzt Sitte, daß alle Brautjungfern gleich gekleidet sind. Auch wird die Schleppe der Braut von den beiden jüngsten Verwandten des Brautpaares getragen.

## RÄTHSEL UND SPIELE

### Kapsel-Räthsel.

Eine Schillersche Sentenz zählt sieben Wörter. Von den letzteren ist der Reihe nach je eines in einem der nachstehenden sieben Sätze derart eingekapselt, daß es sich aus aufeinanderfolgenden Buchstaben angrenzender Wörter zusammensetzt.

1. Hier ist das Schwert, das ich ergreifen mußte. 2. Die Reiterei stand kampfbereit. 3. Die Fortschritte von Kunst und Wissenschaft sind erstaunlich. 4. Die Inselgruppen der Amiranten und Seychellen sind britisch, Malediven und Lakediven desgleichen. 5. Der hungrige Löwe geht auf Raub aus. 6. Die flüchtigen Diebe sind ergriffen. 7. Der nächtliche Wanderer lacht an den Sumpf; Lichter schwebten über diesem, vom brennenden Sumpfgase herrührend.

Wie lautet die Sentenz?

### Charade. (Dreisilbig.)

Die Erste ist ein sanftes Kleid,
Deß sich die heit're Jugend freut,
Doch kann sie auch, gleich schwachen Halmen,
Den hohen Fichtenwald zermalmen.
Die letzten Beiden dienen Dir
Zu Freud und Lust bald dort, bald hier.
Als werther Herold lacht das Ganze
Bescheiden aus dem frühen Kranze.

### Silben-Räthsel.

Die nachstehenden 24 Silben: a, chei, chi, e, geist, gur, horn, ja, ke, la, min, nas, nin, phet, rei, rei, rieh, rung, sow, te, ter, ten, wa, wein sind zu 11 Wörtern zu vereinigen, welche bezeichnen: 1. einen anderen Ausdruck für Alkohol, 2. einen Vornamen, 3. eine Truppengattung, 4. einen Dickhäuter, 5. eine alttestamentliche Person, 6. ein Medikament, 7. eine Zeitbestimmung, 8. eine rumänische Landschaft, 9. eine Stadt in Rußland, 10. eine Gartenfrucht, 11. eine Folge ungünstiger Ernten.

Sind alle Wörter richtig gebildet, so ergeben ihre Anfangs- und Endbuchstaben im Zusammenhange ein bekanntes Sprichwort.

### Räthsel.

In Afrika find'st Du mit K sie als Nuß,
Dem Wand'rer als Labung von Werth;
Mit L giebt's als Mädchen Dir liebreichen Kuß;
Mit P es schützenden Hafen gewährt;
Mit T der Gebildete kennen ihn muß,
Als Schriftsteller vielseits begehrt.

### Auflösungen der Räthsel aus Nummer 7.

**Skat-Aufgabe.**

Mittelhand hat:

Hinterhand:

Es ist klar, daß Vorhand fünfmal Atout fordern muß, um die Zehn zu holen. Sie hat dann mit dem Stat 43 Points. Sie muß mindestens noch 18 Points machen und kann dies dadurch erzwingen, daß sie auf Coeur keinen Stich macht. Sie stichtt also Coeur König oder Dame aus und giebt, wenn Coeur nachgespielt wird, entweder die höchste Karte zu, oder wird klein gespielt, sticht sie und spielt nochmals nach. Auf alle Fälle setzt sie sich durch Coeur Hochanspielen in Hinterhand mit Pique As und König. Spielt Spieler Coeur Acht aus, geht das Spiel verloren, ebenso, wenn Mittelhand die Coeur Neun gegen Coeur Sieben austauscht.

Nachdruck sämmtlicher Artikel verboten.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhold Schlingmann in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Nummer 8 • 25. Februar 1900

# Deutsche Lesehalle

Sonntags-Beilage zum Berliner Tageblatt

## General v. Lentze.

(Bild auf dieser Seite.)

Die Nachricht von der Verabschiedung des Generals der Infanterie v. Lentze hat sich bestätigt. Der General v. Lentze ist aus der Infanterie hervorgegangen und erwarb sich im Kriege 1870/71 als Generalstabsoffizier der 15. Division, die zum Korps des Generals v. Goeben gehörte, das besondere Vertrauen dieses ausgezeichneten Feldherrn. Goeben war seitdem auch sein Hauptförderer. Die unter Umständen gewünschte Geschmeidigkeit fehlte Lentze vollständig, und jede Persönlichkeit würde, wenn sie nicht die hervorragenden Eigenschaften des Charakters Lentzes besessen hätte, vermuthlich frühzeitig gescheitert sein. Dieser eine Umstand besagt mehr, als lange Ausführungen. Lentzes Geradheit ist in der ganzen Armee bekannt; sie wurde aber niemals, wenigstens von den Untergebenen, gefürchtet. Der General verfügte über eine Unermüdlichkeit des Körpers und des Geistes, die ihres Gleichen sucht. Er hat einen wahren Schatz von Kriegserfahrungen dem praktischen Leben der Armee zugeführt, und es mag nur wenige Männer geben, deren Kenntnisse den seinigen gleich kommen, und die zugleich seine eiserne und doch besonnene Thatkraft besitzen. Im Allgemeinen gilt der General als die bedeutendste Persönlichkeit unter allen kommandirenden Generalen. Doch leider sind auf dieser Erde auch dem hervorragendsten Menschen durch die Vergänglichkeit des Irdischen Grenzen gesteckt. General v. Lentze erhielt 1890 das damals neu aufgestellte 17. Armeekorps. Er hat somit zehn Jahre an der Spitze desselben gestanden und sich namentlich hinsichtlich der kriegsmäßigen Ausbildung unübersehbare Verdienste erworben. Er war gemäß der Kriegsrangliste seit mehreren Jahren für den Fall eines Krieges als Armeeführer bestimmt. Man geht wohl nicht zu weit mit der Behauptung, daß das Ausscheiden des zwar groben, aber warmen, ehemals bürgerlichen Generals in der ganzen Armee ein allgemeines Bedauern erweckt.

**v. Lentze.**
General der Infanterie a. D.

## Die Echte.

Von Margarethe Baumgart.

Es läutete zum zweiten Mal. „Einsteigen, Richtung Berlin!" rief der Schaffner des Hamburg-Berliner Bahnhofes und öffnete ein Damenkupee. Das krächzende Meinen eines Baby schreckte mich zurück. „Also Nichtraucher!" — Gefüllt bis auf den letzten Platz von — Damen!

„In Gottes Namen denn für Raucher!"

Ein halbleeres Kupee nahm mich auf, der Eckplatz am offenen Fenster war noch unbesetzt, den nahm ich ein, trotz des fragendmürrischen Blickes meines Vis-à-vis. Der Schaffner knipste mein Billet, und nach dem dritten Mal fuhren wir aus der dumpfen Halle hinaus in das herbstlich-frohe Wetter.

Mein Gegenüber, ein junger Mann im Touristenanzug, dem man die Spuren der Helgoländer und Sylter Strandwege ansah, öffnete seine Cigarrentasche und entnahm ihr einen der schlanken braunen Stengel. Ehe er sie aber entzündete, sagte er zu mir halb entschuldigend: „Hier ist Rauchkupee."

„Ich weiß es," entgegnete ich lächelnd, „geniren Sie sich durchaus nicht, ich bin es von Kindheit an gewohnt, „eingeräuchert" zu werden, vom Vater, vom Gatten und Sohn! Und nicht nur, daß ich selbst hin und wieder eine Cigarette rauche, ich liebe den aromatischen Duft einer feinen Cigarre sogar als herzstärkendes Parfüm."

Nun war der junge Mann mit mir versöhnt, weil ich ein wenig „Kenner" war, und als die beiden anderen Waggon-Mitbewohner in Bergedorf ausstiegen, geriethen wir in eine sehr belebte Unterhaltung, ich lernte in ihm den Sohn und Mitbesitzer eines weltbekannten Cigarrenhauses kennen.

„Sonderbar!" sagte Herr L., als er sich bei Friedrichsruh die zweite Havanna anzündete. „Vor mehr als dreißig Jahren machte mein Papa auf der Reise Magdeburg-Berlin die interessanteste Bekanntschaft seines Lebens ebenfalls durch eine echte Haranna — da Sie Schriftstellerin sind, wird dieses kleine Abenteuer Sie besonders interessiren."

Selbstverständlich verlangte ich sofort „mein Feuilleton", und Herr L. hatte „uns vom Handwerk" insoweit die „Mache" abgelauscht, als er die Pointe, die Namen bis zum Schluß aufsparte.

„Damals also bestieg den Zug von Braunschweig-Berlin in Magdeburg sowohl Vater L. als auch ein anderer Mitreisender. Eine stattliche Gestalt, schon vom Alter leicht gebeugt, den winterlichen Schnee auf dem Haupt, in den Augen sonniges Frühlingslächeln, fein, aber einfach gekleidet, höflich und rücksichtsvoll gegen die Mitreisenden — so zeigte sich dieser alte, fremde Herr als eine sehr sympathische Erscheinung. Kurz vor der Abfahrt stieg noch ein Mitreisender ein; er war hochmüthig in Ton und Blick, und verdrießlich gewahrte er den Eckplatz besetzt. „Bitte sehr, ich nehme den Platz schon von Oschersleben her ein und muß Sie bitten, ihn mir wieder einzuräumen!" fuhr er den silberhaarigen Greis an.

Dieser lehnte ab: „Der Platz war nicht belegt, und es deutete auch nichts darauf hin, daß er bereits besetzt war, nummerirte Sitze giebt es ja in der Eisenbahn nicht. Ich brauche den Sitz am Fenster, weil ich leicht unpäßlich bin und sonst den Cigarrenrauch nicht vertragen könnte," schloß er seine Erklärung, die in sanftem, entschuldigendem Ton gegeben war.

Aber der Hochmüthige schnob ihn wüthend an: „Ich ersuche Sie zum letzten Mal, meinen Platz freizugeben, Herr! Sie scheinen mich nicht zu kennen, ich bin der Oberbürgermeister von O."

Nun erhob der alte Herr sich. „Ah, Oberbürgermeister von O., entschuldigen Sie, das habe ich allerdings nicht gewußt!" Und er nahm einen der leeren Mittelsitze ein. Doch nun erhob sich Herr L., der dem Streit mit Antheil gefolgt war, aus seinem Eckplatz und bot ihn dem alten Herrn freundlich an.

Höflich dankend verweigerte dieser, ein Opfer anzunehmen, bis Herr L. erklärte, es sei doch nur Egoismus, da er eine Cigarre auszurauchen und eine zweite anzurauchen beabsichtige.

„Der Form und dem Duft nach ist es eine echte Havanna,“ meinte der alte Herr (der in seinem schwarzen Anzug und weißer Halsbinde einem Lehrer glich und auch dafür gehalten wurde), eine Bemerkung, die ihm die Offerte einer dieser „Echten“ eintrug.

„Entschuldigen Sie mich,“ lächelte er ablehnend, „in der Gilde der Raucher habe ich es nur zum passiven Mitgliede gebracht!“

„Und doch ein so feiner Kenner — vielleicht auch Tabakfabrikant?“

„Das nicht, aber als Freund der Botanik habe ich in ganz Amerika die Tabaksorten studirt.“

„Ah, Sie waren in Havanna, das freut mich in der That sehr!“ rief Herr L. „Denn ich komme eben von dort und habe mir diese Amigos selbst mitgebracht.“

Nun entspann sich, mit Tabakkultur beginnend, ein Gespräch über Amerika, welches von Boden und Klima auf Personen und Zustände überging. Herr L. war mit offenen Augen gereist und wußte gut zu erzählen, die sämmtlichen Mitreisenden lauschten interessirt, sogar der Herr Oberbürgermeister von D. rief bei Erwähnung der Unsicherheit der Landstraßen: „Aber mein Gott, giebt es da denn keine Regierung, keine Bürgermeister?“ Ein ironisches Lächeln ging über die Züge der Mitreisenden. Herr L. entgegnete trocken: „Regierung? Da unten im Süden Amerikas? O ja, im Jahre immer drei bis vier. Aber Oberbürgermeister? Dazu sind sie ja noch zu dumm; mit der Zeit werden sie aber auch wohl so klug werden, sich welche anzuschaffen, damit die Landstraßen dort so sicher werden wie hier ein Platz im Eisenbahnwagen.“

Eine etwas unbehagliche Pause folgte, der Tyrann von D. lehnte aus dem Fenster, um sich abzuwenden, kehrte aber bald interessirt seine Ohren der Gesellschaft zu, denn die Unterhaltung nahm, von dem alten Herrn hauptsächlich geführt, einen lebhafteren Verlauf. Von der gesteigerten Aufmerksamkeit und der eigenen Begeisterung des angeschlagenen Themas fortgerissen, ging er zu immer erhabeneren Schilderungen über; vor den Lauschenden entrollte sich ein Gemälde der großartigsten Pracht. Wie ein Zauberer führte er sie im Fluge aus den Wundern der Tropenwelt über die nie ruhenden Vulkane der kolossalen Andenkette zu den finsteren Schluchten des Urals. Von den unnahbaren Gestaden des kaspischen Meeres ging es in die endlosen Prärien Amerikas, mit großen Strichen zeichnete er das ganze Pflanzenleben der Steppen, das Thierleben im Urwald und in den Schilfwäldern der Wolga; die Pampas, die Karawanen beschrieb er ebenso naturgetreu, wie die Eigenthümlichkeiten der Ukraine.

Und weiter riß sie sein Wort, zu den großartigsten Naturrevolutionen, zu den kleinlichen Kämpfen der Menschen mit den Elementargeistern, er führte sie am Zauberstab in die Tiefen der Erde oder zu den Höhen des geheimnißvollen Firmaments. Sie schweiften mit ihm auf mühseliger Wanderung, im Kampf mit der Wildniß, mit wunden Füßen und abgerissenen Kleidern, über unwegsame Gebirge oder zwischen wilden Völkerstämmen umher. Und gleich darauf bewegte er sich mit dem Anstand und den Ansprüchen einer hohen Lebensstellung in den Kreisen der Elite, er verkehrte mit Ministern, Kaisern, Königen und Fürsten wie mit den Söhnen der Wildniß. Seine Lippen sprachen nicht, nein, sie zeichneten in hinreißender Weise prachterfüllte Bilder, und seine Zuhörer wußten nicht, ob sie mehr mit den Ohren hören oder den Augen sehen sollten, ob sie die gewaltige Form der Naturanschauung, die er in klassischem Stil und doch leicht, spielend fast entwarf, oder die Bescheidenheit des Erzählers mehr bewundern mußten.

Die Pausen auf den Stationen gingen unbemerkt vorüber, neue Fahrgäste stiegen ein und nahmen staunend und schweigend Theil an den herrlichen tropischen Früchten, die der wunderbare alte Mann aus dem Füllhorn seines unerschöpflichen Geistes quellen ließ. Der Herr Oberbürgermeister von D. war ganz klein und still geworden und zerbrach sich den Kopf, wer dieser Mann sein könne, der so auf vertraulichem Fuß nicht nur mit Exzellenzen sondern auch mit Souveränen stand und Paris wie Berlin kannte.

Der grelle Pfiff, das Ausrufungszeichen nach beendeter Fahrt, kündete Berlin an.

„Schon in Berlin?“ rief man allgemein verwundert. Die Zeit war wie im Taumel verschwunden.

Die Wagenthüren flogen auf, ein Bedienter in einfacher Livree wartete des Unbekannten. Indem er sich langsam erhob, sagte er seiner Reisegesellschaft freundlich Lebewohl.

Herr L. ergriff seine Hand:

„Ach, ehe wir scheiden, verehrtester Herr, nehmen Sie Dank für die köstlichen Stunden, die Sie uns bereitet! Und lassen Sie uns zu dieser unvergeßlichen Erinnerung auch noch Ihren Namen!“

Der Händedruck wurde freundlich erwiedert.

„Sie sind allzu gütig, mein Herr! Es würde mir viel Vergnügen machen, wieder mit so freundlicher Gesellschaft zu reisen. Ich heiße Alexander v. Humboldt. Leben Sie alle recht wohl!“

Er stieg aus und verschwand am Arm seines Dieners, während die Mitreisenden vor Staunen und Verwunderung fast das Aussteigen vergaßen.

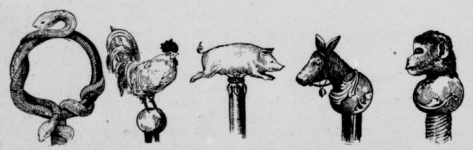
Zuletzt kam der Herr Oberbürgermeister auf den Perron, er sah sehr verblüfft aus und fragte Herrn L.:

„Sagen Sie mal, ist dies wirklich der berühmte Naturforscher, der Verfasser des Kosmos, Alexander von Humboldt?“

„Das fragen Sie noch, nachdem Sie ihn gehört?“ entgegnete Herr L. erstaunt. „Sie können sich doch unmöglich denken, daß dies ein Alltagsmensch war, oder hielten Sie ihn vielleicht auch für einen Oberbürgermeister?“ — — — — —

Was dieser entgegnet hat, hörte ich von meinem Erzähler nicht mehr, denn der Zug hielt, und ich mußte aussteigen. Eine Minute später rollte er weiter. Herr L. jun. winkte mir mit der Hand, welche die Havanna hielt, ein Lebewohl zu: „Es lebe die Echte!“

**Friedrich Wilhelm II.**
für die Siegesallee, von Prof. Brütt



**Amerikanische Schirmgriffe.**

## Der Hausschlüssel.

Von E. von Geiersberg.

Es war der dritte Oktober, der Jahrestag von Orleans, den unser Offizierkorps stets durch ein Liebesmahl feierte. Ein anstrengender taktischer Uebungsritt lag hinter uns. Selbstverständlich waren wir alle hundemüde, und früher, als es sonst bei einem Erinnerungs-Liebesmahl der Fall zu sein pflegt, verloren sich die Kameraden aus dem Kasino. Nur ein kleines Häuflein hatte sich in bewährter Dauerhaftigkeit im Rauchzimmer um einen kühlen Siphon geschaart und beabsichtigte, in behaglichem Plaudern den Tag von Orleans über seine natürlichen Grenzen hin auszudehnen.

Trotz dieser wohllöblichen Absicht und der zahlreichen Siphons im Keller des Kasinoökonoms war ein Judas unter uns, und wie das schlechte Beispiel immer ansteckend wirkt, so auch hier. Wir zählten bald mehrere Judasse, die mit eiserner Verrätherstirn erklärten, sie seien zu müde und müßten nach Hause.

Nun weiß ein Jeder, wie niederdrückend das Gefühl ist, daß Andere solider sind als man selbst, denn die Sünde verliert

(Fortsetzung des Textes auf Seite 60.)

**Die englische Wache an Bord des „Herzog“.**

finden Gastspielvorstellungen statt, die in Mülhausen und Colmar zum Beispiel so begeisterten Anklang fanden, daß dort sich ebenfalls Liebhaberbühnen nach dem Muster des Elsässischen Theaters gebildet haben.

## Unsere Bilder.

### Die Siegesalleegruppe (S. 58),

deren Hauptfigur wir hier im Bilde vorführen, ist ein Werk Professor Brütts, des Schöpfers der ausgezeichneten und schon vor Jahresfrist aufgestellten Gruppe Ottos des Faulen. Individuell wie jener Fürst, ist hier Friedrich Wilhelm II., der thatenlose Nachfolger Friedrichs des Großen, mit kräftigen Zügen dargestellt; ihm zur Seite stehen als Nebenfiguren der Großkanzler Carmer und Immanuel Kant, Beide in ihrer charakteristischen Amtstracht. Das Denkmal wird an der Ostseite der Allee placirt und am 22. März enthüllt werden.

### Die neuesten Schirmgriffe. (S. 58.)

Wie man aus diesen „allerneuesten“ Phantasieartikeln der englischen fashionablen Welt erkennt, wird die Mode wieder zoologisch. Sie kehrt sich nicht an das fürstliche Wort, das von Zoologie und Allegorie nichts wissen will, und führt eine ganze kleine Menagerie in die zartgantirten Hände der Modeschönheiten. Merkwürdig ist dabei nur, daß es keine besonders angenehmen Thierchen sind, welche der Geschmack bevorzugt; den Hahn und das Glücksschweinchen kann man sich ja allenfalls noch gefallen lassen, aber die Schlange, der Esel und der Affe deuten doch auf spaßhafte Verkehrungen des Modegeschmacks.

### Julius Schrader †. (S. 63.)

Von diesem alten Meister der Historienmalerei, dessen Tod wir in Nummer 88 des „Berliner Tageblatts“ gemeldet haben, erhalten unsere Leser heute ein Porträt, das in seinem 70. Lebensjahr photographisch aufgenommen worden ist. Sein Lebensgang und seine künstlerische Wirksamkeit sind in dem Feuilleton des „Berliner Tageblatts“ gezeichnet worden. Seine zahlreichen Werke haben ihm viele Ehrenbezeigungen eingetragen, darunter die große goldene Medaille.

### An Bord des „Herzog“. (S. 63.)

Wie man sich noch wohl erinnern wird, wurde der deutsche Reichspostdampfer „Herzog“ am 4. Januar von dem englischen Kreuzer Thetis etwa zwanzig Stunden vor Lourenço Marquez unter dem Verdacht, Kriegskontrebande zu führen, angehalten und beschlagnahmt. In Durban war dann das Schiff Gegenstand einer für die Passagiere und die Schiffsleitung höchst lästigen und schädigenden Untersuchung, die in Deutschland eine sehr lebhafte Erregung hervorrief und zu diplomatischen Schritten von Seiten der deutschen Behörde führte, um so mehr, als auch andere deutsche Schiffe in derselben Zeit von den Engländern aufgehalten wurden. Unter dem Zwange der energischen Sprache, die Graf Bülow in London führte, wurde schließlich die Beschlagnahme all dieser Fahrzeuge aufgehoben und die Schadloshaltung der Betheiligten durch die englische Regierung in Aussicht gestellt. Zugleich erhielt das Deutsche Reich das Versprechen, daß deutsche Postdampfer nicht mehr behelligt werden sollen, wenn der Verdacht der Kontrebande nicht besser begründet ist, als in jenem Falle. Unsere Bilder bringen zwei Momente des Ueberfalls, wie man es wohl nennen darf, den die übereifrigen Engländer auf ein friedliches Zielen entgegensteuerndes deutsches Schiff versucht haben.

### Rudolf Rittner als Jau. (S. 64.)

Wenn auch die neueste Dichtung von Gerhart Hauptmann, „Schluck und Jau“, die jetzt im Deutschen Theater aufgeführt wird, eine verschiedenartige Beurtheilung erfährt, so ist doch das Lob der Darstellung allgemein. Besonders gilt dies von der Leistung Rudolf Rittners, der den einen der beiden Titelhelden, den Bummler Jau, spielt. Unsere Bilder zeigen den trefflichen Künstler in den drei Hauptetappen seiner Rolle: zuerst als fahrenden Händler mit „Pfafferminzkichla“, dann, wie er im Bett des Fürsten erwacht, die Krone schon auf dem Haupt, aber noch immer zweifelnd, ob er träume, und ob die fürstliche Herrlichkeit ringsum nicht wieder verschwinden werde, — und schließlich im vollen Staat des Fürsten, von dem die ungeschlachte Haltung des Künstlers aufs Köstlichste absticht.

## Dies und Jenes.

### Moderne englische Hochzeitstoiletten.

In den Hochzeitstoiletten wird in England der größte Luxus entfaltet. Das Elfenbeinweiß des Atlasses, das Silberweiß der Seide, das schneeige Weiß des Musselins, das durch gelbe Spitzen erhöhte Perlweiß des Sammets, das durchsichtige Weiß des Tülls, das daunige Weiß des Pelzes, das Milchweiß der Perlen, das funkelnde Weiß der Diamanten, und das zarte Weiß der Blumen vereinigen sich, um eine „Symphonie“ in Weiß zu erzeugen. Eine der „fashionabelsten“ Hochzeitstoiletten ist die der Miß Whitehouse. Sie trug ein wundervolles Kleid aus weißem Crêpe de Chine mit Silberstickerei, der Sattel und die Aermel waren aus kostbaren Spitzen. Die Hofschleppe war aus weißem Pelzsammet und über und über mit Maiglöckchen in Perlen und Blättern in Silber reliefartig gestickt. Der Schleier aus Illusionstüll war anmuthig auf dem mit Orangen

**Julius Schrader †.**

**Anweisungen der Engländer an Bord des „Herzog“.**

in dem das Deutsche doch stets die Oberhand behielt, und alles Wälsche nur als groteske Floskel umherbaumelte.

In den siebziger Jahren waren es hauptsächlich die Arbeitersozietäten, welche das Dialektstück wieder zu Ehren brachten, sowie die Turnvereine, in denen sich von jeher ein starkes heimathliches Gefühl geregt hatte. Die Mehrzahl der aufgeführten Stücke waren jedoch Uebertragungen aus dem Französischen in den Dialekt, und die landeseigenen Dichtungen traten vor dem fremden Produkt in den Hintergrund. In jener Zeit kehrte man eben im Elsaß gern das Französische hervor, sogar im deutschen Gewande. Bald aber begann sich die elsässische Eigenart zu regen, und aus demselben partikularistischen Gefühl heraus, von dem im Eingang dieses Artikels die Rede ist, fing man an, den französischen Ballast abzustoßen und, auf den guten alten Vorbildern der Dialektdichtung fußend, eine neue volksthümliche Literatur zu schaffen. Es vollzog sich hier im Einzelnen und auf einem scheinbar ganz neutralen Gebiete derselbe Vorgang, wie er die Gesammtentwickelung, welche die Verhältnisse im Elsaß in den zwei letzten Jahrzehnten genommen haben, nämlich den Rückzug von der Französelei auf das Elsässerthum, kennzeichnet.

Diese Entwickelung ging aus kleinen Anfängen hervor, die eine literarische Bewerthung kaum beanspruchen können, nichtsdestoweniger aber für die Neuentstehung des Dialektstückes vorbildlich wurden. Eine ganze Schaar lustiger Lokalschwänke, die theils in anspruchsloser Form irgend ein drolliges Vorkommniß dramatisirten, theils auch mit beißender Satire gebeizt waren, bevölkerte nach und nach die Vereinsbühnen, auf denen die Dichter zumeist auch als Darsteller mitwirkten. So schuf A. Hirsch, „Buchbindermeister und Poet dazu“ und heute eine der Hauptstützen des Elsässischen Theaterensembles, nicht nur eine Anzahl hübscher Einakter, sondern auch typischer Lokalfiguren.

Auf eine bedeutend höhere Kunstform haben das Dialektstück Gustav Stoskopf und J. Greber gehoben, die heute als heimathliche Dialektdichter im Vordergrunde eines Interesses stehen, das sich allmälig auch weiteren literarischen Kreisen außerhalb des Reichslandes mitzutheilen beginnt. Stoskopf, von Beruf Landschaftsmaler, hat ein ganz ausgesprochenes Talent zum Lokalsatirik. Er ist witzig und verfügt dabei über eine starke Dosis liebenswürdigen Humors, der die Herbheit der Satire abmildert und ihr das Verletzende benimmt. Seine beiden Lustspiele „D'r Herr Maire“ und „D'r Kandidat“, in denen er zwei prachtvolle Typen der Uebergangszeit aus dem ländlichen und städtischen Milieu des Unterelsasses schildert, werden für den späteren Kulturhistoriker charakteristische Belege zur Beurtheilung der gegenwärtigen Epoche im Reichslande abgeben, in welcher französische Vergangenheit und deutsche Gegenwart noch seltsam in einander spielen.

Schauspielertypen aus dem Lustspiel „D'r Herr Maire“.

Horch als Maire.

Gustav Stoskopf, Elsässische Schriftsteller.

Julius Greber,

Julius Greber hat dem von ihm ebenfalls mit Glück gepflegten Lokalschwank Valet gesagt und sich dem ernsteren Genre zugewendet. Ein sittendramatischer Einakter „Lucie“ beleuchtet scharf gewisse, wenig erfreuliche Zustände auf dem Gebiete der polizeilichen Moralaufsicht, und das dreiaktige Schauspiel „D' Jungfer Prinzesse“ zeugt von hervorragender dramatischen Begabung und einem feinen Ohr und Auge für die Laute und Vorgänge des alltäglichen Lebens. Mit der Wahl seiner letzten Stoffe hat Greber eigentlich schon den ersten Schritt gethan, um aus der engeren heimathlichen Sphäre herauszutreten, und daß „D' Jungfer Prinzesse“ kein rein elsässischer Vorwurf mehr ist, geht daraus hervor, daß man das Stück sich ebenso gut ins Hochdeutsche übersetzt denken könnte. Wenn die bis jetzt geweckten Erwartungen nicht täuschen, wird man dem talentvollen Autor bald in den Reihen der jungdeutschen Dramatiker begegnen. Neben Greber und Stoskopf ist noch Ch. Hauß zu nennen, dem das Elsässische Theater eine treffliche Dialektübertragung des „Ami Fritz“ und der „Nantzau“ sowie einen stimmungsvollen Weihnachtseinakter „Dannenholz“ verdankt.

Bilder vom Elsässer Theater:
Schlußszene aus Stoskopfs Lustspiel „D'r Herr Maire“.

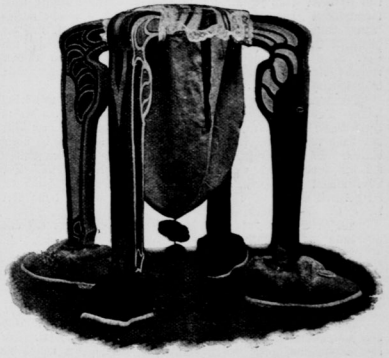
Die Chancen des Elsässischen Theaters sind gegenwärtig stark im Steigen begriffen. Nicht nur seine hiesigen Aufführungen erfreuen sich eines überaus lebhaften Besuches, sondern auch allenthalben in den größeren elsässischen Städten



# Verein Berliner Künstler.

**Wohlthätigkeitsfest am 17. Februar.**

**Proben aus der „Ersten Grossen Berliner Ulk-Kunstausstellung.“**



Für den vergangenen Sonnabend war in dem schönen Heim des Vereins Berliner Künstler ein Fest anberaumt, das, nach den Vorbereitungen zu schließen, überaus amüsant zu werden versprach und inzwischen wohl den erwarteten fröhlichen Verlauf genommen haben wird. Die „Erste Große Berliner Ulk-Kunstausstellung“ war von den Mitgliedern des Vereins mit einer überaus reichen Zahl parodistischer Werke beschickt, welche bewiesen, daß in der Berliner Künstlerschaft jener karnevalistische Humor reich vertreten ist, den man sonst in unserem kühlen Norden nicht recht zu finden pflegt. Wie es sich für eine Kunstausstellung ziemt, war auch ein Katalog erschienen, der sich noch dazu von den sonstigen Katalogen und ihrem trockenen Material angenehm unterschied. Sein Text rührte aus der oft bewährten witzigen Feder des Professors Hans Bohrdt her. Wir machen von der uns zu Theil gewordenen freundlichen Erlaubniß Gebrauch und geben hierbei aus dieser scherzhaften Galerie vier Proben, indem wir den Bohrdtschen Text hinzufügen. Unsere Bilder stellen vor:

J. Ehrentraut: Das Schloß am Meere. „Die geschlossene Komposition läßt auf den verschlossenen Charakter des Künstlers schließen.“

B. Möhring: Der Ueberstuhl. „Zeitgemäßes, geräuschloses Möbel für Erbschleicher. — Pariser Anklänge.“

Kelt & Meiners: „Nien“. „Endlich ein Werk, welches die Gedanken anregt und einen Sturm der Empfindungen durch unsere Brust rasen läßt. Diese gewaltige negative Offenbarung, dies göttliche Verschweigen des Unendlichen, welches die, durch Aeonen der Vergangenheit und Zukunft ungeborenen Ideen verbirgt! Das Werk ist voll und ganz der Ausdruck des ewigen „nirvana“. Es ist ein der Welt entgegengedonnerter Aufschrei des Künstlers: „Alles die 0+0×0—0 : 0=0!“ dazu die Jahreszahl 00.“

G. Engelhardt: Knödel und Kraut. „Abendklänge bei Dachau. Sehr geschmackvolle Komposition. Wie sich diese Bäume gabeln, oder vielmehr diese Gabeln bäumen! Uebrigens paßt der satte Ton vorzüglich zu dem hungrigen Motiv.“

stets ihren Stachel, wenn man die Beruhigung hat, daß Andere mitsündigen.

Während unser alter Oberleutnant den Verräthern an der Gemüthlichkeit Moral zu predigen suchte, schlich ich hinaus, rannte eine schlafende Kasinoordonnanz über den Haufen und erreichte die Garderobe, wo in stiller Eintracht die grauen Paletots, Degen und Mützen am Riegel hingen. Was ich mir dort zu schaffen machte, will ich lieber nicht sagen. Es ist besser, die Nacht bedeckt mein heimtückisches Thun. Als ich wieder zu unserer Tafelrunde zurückkehrte, hatte der Oberleutnant seine große Rede beendet, und der glänzende Erfolg war, daß vier Kameraden aufstanden und sich mit einer tiefen Verbeugung verabschiedeten. Wir übrigen rückten resignirt zusammen, um die Lücke, welche die Solidität gerissen, nicht allzu schmerzlich zu empfinden.

Der Mensch ist ein Heerdenthier, welches, will ich unerörtert lassen. Das zeigte sich auch in der Nacht von Orleans wieder in erschreckender Deutlichkeit, denn den Dreien folgten bald noch Vier und dann noch Einer, so daß nur der Oberleutnant und ich übrig blieben. So eng wir jetzt auch zusammenrückten, die leeren Stühle um den runden Tisch machten einen schauerlichen Eindruck. Der Oberleutnant klopfte mit dem gekrümmten Zeigefinger höflich an die hölzerne Wand des Siphons und stellte fest, daß er kaum über die Hälfte geleert war.

„Wissen Sie was," sagte er darauf, „den trinken wir erst aus und dann —" er stockte.

„Wird's erst gemüthlich!" schloß ich.

„Jawohl!" antwortete er. Und ich füllte die Becher von Neuem.

„Warum soll es zu Zweien nicht gemüthlich sein?" hub er wieder an.

„Jawohl!" antwortete ich diesmal, trotzdem ich es besser wußte.

Nun wurde es eine Zeit lang ganz still zwischen uns. Aus dem Vorzimmer klang laut das Schnarchen der Ordonnanz. Ein öder Stumpfsinn drohte uns zu überfallen. Da plötzlich wurde die Thür aufgerissen, und der dicke Blomberg stürzte herein:

„Donnerwetter, ich habe einen falschen Hausschlüssel eingesteckt, und mein Bursche schläft wie ein Murmelthier! Habt Ihr noch was zu trinken?"

„Jawohl!"

„Na, denn Prost!"

Der neue Ankömmling steckte die Beine unter den Tisch, brannte sich eine Henry Clay an, sah nach der Uhr und meinte:

„Um Acht habe ich erst Dienst!"

Dann kannst Du also noch vier Stunden hier sitzen!" meinte der Oberleutnant gemüthlich. „Wollen wir nicht einen Skat spielen?"

Draußen rasselte ein Säbel, und gleich darauf schob sich der lange Rabuhn vorsichtig ins Zimmer.

„Der Teibel soll meinen Burschen holen! Der Kerl muß mir einen falschen Hausschlüssel in meinen Paletot gesteckt haben!"

Blomberg wollte aufspringen und etwas sagen. Ich stieß ihm aber meine degengewohnte Faust in die Rippen, so daß er verständnißvoll lächelte und sein Sprachorgan geschlossen hielt.

„Na, dann setz' Dich her und trinke!" Der Oberleutnant klopfte ihm dabei behaglich auf die Schulter.

Aber das Trinken war leichter gesagt, als gethan, denn ein unangenehmes Pfeifen aus dem geöffneten Siphonhahn meldete dessen totale Leere.

„Ordonnanz, einen neuen Siphon!"

Kaum hatte der schlaftrunkene Musketier das wohlgefüllte kühle Fäßchen auf unseren runden Tisch gesetzt, als unser Bataillonsadjutant mit verwundertem Gesicht eintrat.

„So was ist mir doch noch nie passirt — denkt Euch, ich hab' einen falschen Hausschlüssel eingesteckt!"

Diesmal bekam Rabuhn den Rippenstoß, und als er das behagliche Grinsen auf unseren Gesichtern bemerkte, ging ihm ein strahlendes Licht auf, und er lachte so lustig, daß der Adjutant böse wurde. Aber ein frischer Becher besänftigte den berittenen Jüngling a tempo. Und nun kamen sie alle zurück, Einer nach dem Anderen. Jeder schimpfte auf den falschen Hausschlüssel und den dämlichen Burschen. Jeder ärgerte sich über das hämische Grinsen der Anwesenden, und Jeder spülte den Aerger mit einem frischen Glas hinunter.

Als wir wieder vollzählig um unseren runden Tisch saßen, stand ich auf, um eine Rede zu halten: „Mitbürger, Freunde, Bleisoldaten!" fing ich an. „Tragt Euren Burschen und Euren falschen Hausschlüsseln keinen Groll nach, der einzige Uebelthäter bin ich! Ich habe nämlich alle Euere Hausschlüssel vertauscht!"

Ein brüllendes Lachen erhob sich, aus dem sich endlich der klare Befehl unseres Oberleutnants entwickelte: „Ordonnanz, einen frischen Siphon!"

## Eine preisgekrönte Zeichnung.

(Hierzu das Bild auf Seite 61.)

Aus der Reihe der Zeichnungen, welche in dem Ausschreiben der „Deutschen Lesehalle" vom Ende des vorigen Jahres mit Preisen ausgezeichnet wurden, veröffentlichen wir heute als erste die Arbeit des Herrn Plinzner-Berlin: „Auf dem Schutt des Alten entsteht Neues." Nachdem ein erster Preis nicht zur Vertheilung kam, hat Herr Plinzner für diese Illustration einen zweiten Preis von zweihundert Mark erhalten. Der Zeichner hat das in dem Preisausschreiben gegebene Motiv „Unser Volk bei der Arbeit" auf die Thätigkeit der Bauarbeiter angewandt. Wir sehen sie auf dem Bilde in vollem Eifer ein älteres Haus niederzureißen, an dessen Stelle sich nun ein moderner Prunkbau erheben soll. Eben wird mit vereinten Kräften ein Thorbogen umgelegt, während im Vordergrunde schon die Ecke für die Grundmauern des Ersatzbaues ausgeschachtet wird.

## Das Elsässische Theater.

Von Paul Böhler.

Nach den vielen unliebsamen Erfahrungen, welche die Versuche, das Elsaß durch allerlei äußere Einwirkungen dem Deutschthum zurückzugewinnen zu wollen, im Gefolge hatten, ist man allmälig in den leitenden Kreisen zu der vernünftigen Einsicht gelangt, daß man die beste Germanisirungspolitik ausübe, wenn man den Dingen ihren natürlichen Lauf lasse. Denn thatsächlich vollzieht sich, ohne jeden künstlichen Mechanismus, die Regermanisation langsam zwar, aber unaufhaltsam aus inneren Gründen. Sie nimmt dabei den Weg, den ihr Bismarck bereits vor einem Vierteljahrhundert vorzeichnete, als er im Reichstage auf die partikularistische Eigenart der elsässischen Bevölkerung hinwies, die man fördern und stärken müsse, da die Elsässer, wenn sie sich erst wieder rein als solche fühlten, viel zu logisch dächten, um dann nicht von selbst gute Deutsche zu werden.

Eine bemerkenswerthe Phase in diesem Entwickelungsprozesse bildet die Gründung des Elsässischen Theaters, und es gehört zu den erfreulichsten Erscheinungen der gegenwärtigen Verwaltungspolitik, daß man die Entstehung dieses künstlerisch-volksthümlichen Unternehmens als eine werthvolle Etappe auf der Rückkehr zum Deutschthum begreift und ihm jede mögliche Unterstützung und wohlwollende Förderung zu Theil werden läßt. Wie richtig die Regierung damit die unausgesprochenen Ziele des neuen Instituts eingewerthet hat, geht am deutlichsten aus der Haltung der französischen Presse hervor, welche dem Elsässischen Theater als einer neuen Spielart des Protestes anfänglich die wärmsten Sympathien entgegenbrachte, bald aber deutsche Ideen aus ihm herauswitterte und es als quantité négligeable aus ihren Spalten entfernte.

Das Elsässische Theater ist jetzt etwas über ein Jahr alt. Anfangs Oktober 1898 haben sich heimathlich denkende und fühlende Männer und Frauen, die hin und wieder auf den Brettern, welche die Welt des Liebhabertheaters bedeuten, schon Vereinslorbeern eingeheimst hatten, zusammengethan, um für elsässische dramatische Dichtung in Straßburg eine bleibende Stätte zu schaffen, von der aus in den heimischen Klängen der Muttersprache von ernsten und heiteren Dingen, von der Schönheit der Heimath, ihren stolzen Burschen und stattlichen „Maidle" und viel Anderem noch geredet werden sollte. Ein Fonds war bald geschaffen, und ehe man sich's versah, wuchsen die elsässischen Dialektdichter sozusagen aus dem Boden.

Das elsässische Dialekt-Stück ist an sich nichts Neues; seine klassische Verkörperung hat es in dem 1816 zum ersten Male aufgeführten „Pfingstmontag" von Arnold gefunden, einem Lustspiel in Straßburger Mundart, dem kein Geringerer als Goethe in seiner Zeitschrift „Ueber Kunst und Alterthum" das höchste Lob spendete und ihm „den ehrenvollen Platz eines lebendigen Idiotikons in den Bibliotheken der deutschen Sprachkenner" zuwies. Arnold hat auch eine ganze Anzahl talentirter Nachahmer gefunden, aber es ist doch gewiß bezeichnend für die ganze Stimmungsatmosphäre unter der französischen Herrschaft des Elsasses, daß das Dialektstück vor dem Jahre 1870 im Volke es auf keinen grünen Zweig bringen konnte. Und diese Erscheinung war auch ganz natürlich: dem französischen Nationalgefühl konnte die Art und Weise nicht besonders schmeicheln, wie der Elsässer mit den andrängenden Gallizismen fertig zu werden suchte, wie er sie gewaltsam und kunterbunt, manchmal in den drolligsten Verballhornisirungen, herumtetete und in seinen Dialekt hineinstopfte,



## Preisausschreiben der „Deutschen Lesehalle" für deutsche Illustratoren.

„Auf dem Schutt des Alten entsteht Neues."
Originalzeichnung von M. Plinzner-Berlin, mit einem zweiten Preis ausgezeichnet.